

deine Augen müde geworden sind. Und doch auch vom vielen Sehen und . . . , gezogen hat es manchmal wohl nicht wenig da droben . . . , nicht wahr, mein Alter? Wieviel Glockenstimmen hast du gehört droben in den engen Stühlen, ganz nahe dem metallnen Klange? Kein Wunder, wenn dein Trommelfell kleine Risse hat!

Aber einmal wird es so sein, daß du mit all diesen Träumen in die Ewigkeit Heimat einziehst, weil nachts der Freund mit dem Stundenglas bei dir war und dir zugerannt hatte: Herr Kollege, kommen Sie, Ihre Uhr ist abgelaufen! Da mag es in deinen Ohren wie Sturm läuten, weil alle Glocken der Türme, denen du Uhren gabst, dir das Geleit geben möchten . . . , denn du und die Uhren auf diesen Türmen und die Glocken, die gehörten doch einst zusammen, wie Leib und Seele zusammen gehören . . .

Eines Tages, als der alte Heidt seine Werkstatt geschlossen hatte, erschien ein junger Mann bei ihm und fragte, ob er nicht in dieser Werkstatt schaffen könne . . . , er sei Kunstschlosser und er wolle sich in Friedberg eine Existenz gründen. Und dieser Mann, namens Bendick, ist der neue Turmuhrmacher von Oberhessen.

Er war im Jahre 1921 nach Friedberg ins Lazarett als kriegsverwundet gekommen, und als er entlassen wurde, stand er vor der bangen Frage: Was nun beginnen? Er grubelte und sann über sein Schicksal nach: Soll ich wieder ins Westfalen zurück, wo meine Wiege stand? Nun, ich will sehen, ob ich nicht hier eine zweite Heimat finde . . . , werde schon durchkommen . . . ; habe doch in Dortmund, in München und Berlin studiert . . . , das wäre doch schlimm, wenn ich hier mein Brot nicht fände! Nur das eine: Kunstschlosser! Ja, wenn ich vor 100 Jahren gelebt hätte, wo diese Kunst noch in Blüte stand, dann wäre es anders. Doch ich versuch es halt!

Und es gelang. Er übernahm die Heidtsche Werkstatt und hämmerte an seinem Schicksal. Ja, er hämmerte und hämmerte so laut, daß die Nachbarschaft aufhorchte und daß die Leute die Köpfe zusammensteckten und sich einander fragten, was da für einer gekommen sei, der doch gar nicht von Friedberg stamme, der doch ein Westfale sei . . .

Und schon nach zwei Jahren übernahm Bendick das Geschäft von Heidt mit der alten Kundschaft, die in der näheren und weiteren Umgebung verteilt war; stellte sich vor und sagte: Wenn Ihr Turmuhren zu reparieren habt, kommt zu mir; wenn neue Uhren zu machen sind, fragt mich! Ich kann, was Heidt konnte. — Ein klein wenig neidisch sah ja nun der alte Heidt dem muntern Treiben des Jüngeren zu, und er konnte es nicht recht verstehen, daß dieser Mann genau soviel zu leisten vermochte wie er . . . , der doch immer bestrebt war, selbst seinen Lehrlingen nicht alles zu verraten . . .

Unser junger Meister aber lächelte tief in sich hinein. Und als es ihm im Hause Heidt zu enge ward, kaufte er sich am Wege nach Bad Nauheim, im sogenannten kühlen Grunde, ein Haus, richtete sich im Nebengebäude eine Werkstatt ein und arbeitete frisch darauf los. Die Musen haben ihn des öfteren geküßt . . . , er zeichnet, er malt, er hat seine Meisterprüfung in der Kunstschlosserei gemacht (unter 265 Kandidaten war er der einzige, der die Prüfung mit Auszeichnung bestand), er ist Ziseleur und Fachlehrer . . . , und wenn man seine Schöpfungen betrachtet, muß man alle Hochachtung vor ihm haben.

Ich werde das Gefühl nicht los, daß dieser Mann, der nun das Erbe Heidts angetreten hat (er besserte gerade eine Kirchenguhr aus der Nachbarschaft aus), nicht immer in Friedberg bleiben wird; denn diese Stadt, die

wohl 300 Lehrer hat, aber fast gar keine Industrie, wird dem aufstrebendem Manne auf die Dauer nicht genügen können. Ich habe da verschiedene Kunstgegenstände von ihm gesehen, die mir die Erklärung brachten, weshalb er damals mit der ungewöhnlichen Auszeichnung bedacht wurde.

*

Dem Heidtschen Hause gegenüber steht das Museum, das sogenannte Welterauer Museum, dessen Räume nur etwas ausgedehnter sein sollten. Ich besuchte diese Stätte der Reliquien, um nachzusehen, was für Uhren ich wohl fände. Denn man weiß ja nun allmählich, daß diese Museen das aufnehmen sollen, was die Gegenwart nicht mehr gebrauchen kann.

Da steht das alte Ziffernblatt der ersten Uhr der Stadtkirche. Es wird denken: Was soll ich hier in dem engen Raum, wo ich doch früher hoch in den Lüften schwebte und auf ganz Friedberg hinab schaute! Ha, und groß genug bin ich ihnen auch nicht gewesen . . . , das neue Blatt ist um einen Meter größer als ich . . . ; man möchte diese Ziffern auf dem Blatte alle streicheln, weil sie doch eigentlich recht zu bedauern sind, nun sie nicht mehr über die ganze Stadt sehen können. Daneben ruht sich ein betagtes Turmuhrwerk aus einem Nachbardorf von der Arbeit aus . . . , wie sie es alle tun, die da stehen oder liegen. Die Geschwister Schreinermeister Philippi und Sommerland müssen Sammler von Standuhren gewesen sein, denn von ihnen hat das Museum die beiden Standuhren bekommen, die etwas melancholisch auf verkümmerten Hauskram herniederschauen. Von den anderen Uhren hebe ich die aus dem Gymnasium hervor, die zweite aus der Zeit der Empire, die wohl die wertvollste von allen ist . . . , und eine Spindeluhr aus London, mit dem Namenszug Josephson. Als ich das Museum verließ, dachte ich wieder an das Uhrenmuseum, das wir noch nicht haben.

*

Da lebt in der Welterau ein Mann namens Stamm, der früher Uhrmacher war und jetzt Beschäftigung bei einem Elektrizitätswerk gefunden hat. Aber so ganz kann er sich doch nicht von der Uhrmacherei trennen, denn in seinen Musestunden bastelt er an spaßigen Wanduhren herum . . . , er hat jetzt neun Stück gemacht, die er in Wirtschaften untergebracht hat.

Ich lernte eine davon in Friedberg kennen. Der Storchenwirt Karl Dillenburger, der jetzt 30 Jahre Wirt ist, hat sich eine solche Uhr gekauft, und die Leute kommen und freuen sich über die harmlose Spielerei. Es ist genau so wie mit den ersten Musikautomaten: man war erstaunt, schüttelte den Kopf und dachte sich sein Teil. Diese Uhr nun zeigt alle zwei Stunden folgendes: Durch einen besonderen Mechanismus hervorgerufen, springt in der Mitte der Haupttür ein Pfortchen auf, wir sehen den schmunzelnden Wirt mit einem Glase in der Hand und freuen uns über die Gesellschaft oben im Kopfkasten, wie sie aus einer Gasse, im Gänsemarsch, heraus in den Storchen strömt, um sich gültlich zu tun. Es fehlte nur noch, daß diese Brüder unter den Klängen fröhlicher Musik sich bewegten, und der Eindruck wäre noch größer . . .

*

Weil ich nun doch einmal im Hessischen bin, wollen wir noch einen Streifzug durch die Lande machen und sehen, wie es hier bestellt ist. In Bingen haben wir vor dem Hause der Kapuzinerstraße 7 die Kappe zu lüften, weil wir im Schilde der Firma Schaefer die Jahreszahl 1695 lesen . . . in Darmstadt sehen wir bei Karl Sperber hinein, der heuer sein 100jähriges Geschäftsjubiläum